

## Der Westen ist nicht der geborene Sieger

Vor hundert Jahren erschien Oswald Spenglers Buch „Der Untergang des Abendlandes“ und brachte das Grundgefühl der Epoche auf den Punkt  
VON FELIX DIRSCH

Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ zählt zu den meistgelesenen und umstrittensten Sachbüchern des vergangenen Jahrhunderts. Im Schicksalsjahr 1918 veröffentlichte es der angesehene Wiener Braumüller-Verlag, später der Münchner C.H.Beck-Verlag. Der Titel wurde schnell sprichwörtlich, der Autor rasch zur öffentlichen Person. Bereits 1922 erschienen viele der kontroversen Beiträge hierzu in einem Sammelband.

Es wäre ein Irrtum zu meinen, Spengler habe die pessimistische Zeitstimmung am Ende des Ersten Weltkrieges kurzfristig vermarkten wollen. Seine kulturmorphologischen Betrachtungen, die eine fundierte Kenntnis der Weltgeschichte voraussetzen, stellen keine Gelegenheitsstudie dar, die einfach aus aktuellen Gründen auf den Markt geworfen wurde; vielmehr setzten die Vorarbeiten schon einige Zeit vor Ausbruch des Krieges ein.

Der Verfasser konnte aufgrund einer Erbschaft das Dasein eines Privatgelehrten fristen. Zeitweilig arbeitete er als Gymnasiallehrer. Spengler übertrug den Zyklus der Jahreszeiten und der Entwicklung des Lebens auf Völker und Kulturen, deren acht er annahm: Jede Kultur entsteht, steigt auf, erreicht ihren Höhepunkt, kommt in eine absteigende Phase und endet schließlich. Der dichterische Grundzug der Prosa ist auffallend: Die antike Kultur nennt er „apollinisch“, die arabische „magisch“. Die abendländische hingegen gilt ihm als „faustisch“. Das Interesse ist sichtlich nicht nur ein wissenschaftliches, sondern zum guten Teil auch ein existenzielles: Die Frage liegt nämlich nahe, wie die eigene Kultur zu verorten ist. Spenglers Buch antwortet ungeschminkt: Sie ist bereits in das Stadium der Zivilisation eingetreten, wie auch frühere Kulturen der Phase des Abstiegs nicht entgehen konnten. Jetzt herrschen Geld und Technik vor; Verstädterung, Vermassung, Dekadenz, Kinderarmut, individualistisches Wohlstandsdenken und Feminisierung dominieren. Parallelen zum alten Rom liegen auf der Hand. Spengler, der sich vor allem auf Nietzsche und Goethe berief, schockierte viele Zeitgenossen mit einer derartigen Diagnose.

Weitere Veröffentlichungen des konservativ-revolutionären Visionärs verdienen eine unvoreingenommene Betrachtung: In „Preußentum und Sozialismus“ verkündet er einen dritten Weg zwischen dem Bolschewismus auf der einen Seite und liberalen Demokratien auf der anderen. Weitere Protagonisten des breiten ideengeschichtlichen Konglomerats „Konservative Revolution“ wie Ernst Jünger, Arthur Moeller van den Bruck, Carl Schmitt und Othmar Spann vertraten eine solche Äquidistanz.

In Spenglers Spätwerk „Jahre der Entscheidung“ finden sich Gedanken über Probleme des afrikanischen Bevölkerungswachstums. Sie muten heute – angesichts

der neuen Völkerwanderung – aktueller denn je an. Dass er an der Überordnung der weißen Rasse nicht zweifelte, macht ihn gegenwärtig bei vielen Opponenten zur persona non grata. Doch auch Spengler war nur Kind seiner Zeit.

Gerade Spenglers demokratie-, parteien-, parlamentarismus- und liberalismuskritischen Ausführungen veranlassen missgünstige Kritiker dazu, ihn in die Nähe des Nationalsozialismus zu rücken. Gewiss existierten Überschneidungen. Allerdings sind auch Einwände Spenglers, etwa gegen die plebejische Grundausrichtung der NSDAP, zu erwähnen. Der Verfasser, 1936 gestorben, ist höchstens als Randfigur des Dritten Reichs einzustufen. Ein persönliches Treffen mit Hitler endete für ihn enttäuschend.

Dieses (doch eher ambivalente) Verhältnis zu Hitler und seinen Gefolgsleuten ist wohl der Hauptgrund dafür, warum der Name Spengler heute eher negative Reaktionen hervorruft. Peter Strasser gehört zu jenen, die im Jubiläumsjahr an den prominenten Kulturkritiker erinnern. Die Abhandlung des österreichischen Philosophen beabsichtigt weniger systematische Erörterungen, sondern beleuchtet essayistisch einige Schlagwörter, die mit Namen und Werk verbunden sind, auch im Hinblick auf die Gegenwartsrezeption.

Strasser will nicht verbergen, dass er dem Gegenstand seiner Darstellung skeptisch gegenübersteht. Was kann man heute negativeres über einen Schriftsteller sagen, als dass dieser noch immer in rechtsextremen Kreisen Konjunktur hat? Strasser verweist darauf, dass auch gegenwärtig ein Abendland-Begriff kursiert, der lediglich in abgrenzender Weise Identitäten markieren will (etwa in antiislamischer Intention), aber wie derjenige Spenglers die christliche Tradition weitgehend ignoriert. Der Weg von Spengler zu Pegida erscheint kurz.

Bei Strasser ist wie bei vielen linksliberalen Intellektuellen verdächtig häufig die Rede von nationalistischen, antiliberalen und fremdenfeindlichen Systemfeinden. Diese gibt es sehr wohl, und man muss sie gewiss nicht mögen. Jedoch erfährt man über sie bei Strasser nichts Genaueres. Woher kommen die Anwandlungen von Populismus, über die bestimmte Medien fortwährend lamentieren? Es ist nicht neu, dass Feindbildproduzenten wenig erfreut darüber sind, dass es noch andere Feindbilder außer ihren eigenen gibt.

Der spezielle Gebrauch des Abendland-Begriffes bedeutet indessen nicht, dass Spengler den christlichen Glauben nur am Rande behandelt hätte. Er zeichnet dessen Umformung von einem primär magischen Phänomen zu einer faustischen Kraft nach, die die abendländische Kultur maßgeblich prägt. Trotz dieser Berücksichtigung der kulturellen Größe des Christentums stieß das Vorgehen des Agnostikers in diversen katholischen Debatten der 1920er Jahre auf Ablehnung. Gerade die biologistisch-deterministischen Hintergründe riefen Widerspruch hervor. Ein bedeutender christlicher Universalhistoriker wie Arnold J. Toynbee knüpfte an das Vorbild an, vermied aber dessen verfallsgeschichtliche Deutung; im Gegensatz dazu insistierte er auf einer langfristigen Entwicklung zum Höheren. Den sich abzeichnenden Weltstaat betrachtete er als Fortschritt, den verbreiteten Materialismus als kulturelles Verhängnis.

Immerhin berücksichtigt Strasser die Rezeption Spenglers jenseits neurechter Zirkel. Primär hervorzuheben ist Samuel P. Huntingtons Bestseller „Kampf der Kulturen“. Dieses Erfolgsbuch verhehlt nicht seine wichtigste Quelle. Wenig ergiebig ist die Quintessenz, die Strasser bei Spengler erkennt: Dessen Aktualität liege in seinen Warnungen vor dem „Raubtier Mensch“.

Anstatt im Epilog jene Argumente der wirkmächtigen Dekadenz-Optik herauszustellen, denen aktuelle Bedeutung zukommt, präsentiert der Autor seine eigenen Träume vom Abendland. Strassers Visionen verdrängen die des ungeliebten „Untergang“-Theoretikers! Teile von Spenglers Gedankengänge muten schon deshalb aktuell an, weil sie den zu seiner Zeit unbestrittenen Eurozentrismus ablehnen. Der einst so erfolgreiche Westen, der die halbe Welt unterworfen hat, ist nicht der ewige Sieger der Weltgeschichte. Diese Botschaft dürfte viele der frühen Leser schockiert haben. Das Überlegenheitsgefühl der scheinbar Höherwertigen ließ sich nicht mehr aufrechterhalten.

Der Erfolg des Longsellers beruhte auch darauf, dass sich angesichts des Siegeszuges der USA und der aufstrebenden jungen Macht im Osten (UdSSR) der Optimismus des 19. Jahrhunderts in Europa nicht beibehalten ließ. Die Zeichen standen für den alten Kontinent auf Abstieg. Diese Tendenz beschleunigte sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der Entkolonialisierung. Gegenwärtig ist es der „Aufstieg der Anderen“ (Fareed Zakaria) – gemeint sind vornehmlich China, Indien, Südkorea und Brasilien –, der unser Zeitalter zum „postamerikanischen“ macht. Der Geburtenmangel in Europa und die abnehmende Innovationskraft verheißen keine rosige Zukunft. Manche sprechen angesichts der rasch zunehmenden islamischen Präsenz vom „Selbstmord des Abendlands“ (Michael Ley) oder vom „Selbstmord Europas“ (Douglas Murray). Der Pessimist Spengler ist auch ohne Pegida längst unser Zeitgenosse.

Zugleich Besprechung von: Peter Strasser: Spenglers Visionen. Hundert Jahre Untergang des Abendlandes, Braumüller-Verlag, Wien 2018, 127 Seiten, 18 Euro.